

SANKT GEORGS BLATT

17. Jahrgang

Februar 2002

Aus dem Inhalt:

Immer wieder Abraham	Seite	2
Pluralismus und Kirche	Seite	3
Assisi 2002	Seite	4
Kirchen der Türkei	Seite	7
Jüdisches Istanbul	Seite	10
Neuer Nuntius	Seite	12
St. Georgs-Gemeinde	Seite	13
Kultur	Seite	15



Krokuswiese - Foto von Gerhard Pils

Immer wieder Abraham

Abraham begegnet mir immer wieder. Vor ein paar Wochen war mir der Text der Beerdigung dieses Mannes wieder nahe. Denn dies ist einer der wenigen Texte, in denen in der Bibel seine beiden Söhne Isaak und Ismael gemeinsam handeln, indem sie ihren Vater feierlich beerdigen (Gen 25,7-11).

Dem Text folgt dann zuerst der Bericht über die Nachkommen Ismaels, die sich als 12 Stammesfürsten zwischen Assur und Ägypten niederließen. Erst dann folgt die Familie des Isaak, wie sie vielen von uns bekannt ist.

Diese beiden Söhne stehen stellvertretend für die Richtungen der an den einen Gott Glaubenden: Ismael für die Muslime und Isaak für die Juden und Christen. Sie werden als sehr verschieden dargestellt, aber als die Söhne des einen Vaters, der den einen Gott verehrte. Ibrahim - wie ihn die arabisch sprechenden Christen und die Muslime nennen - ist aus der Glaubensgeschichte nicht wegzudenken.

Heuer endet der Wallfahrtsmonat der Muslime mit dem Kurban Bayramı vom 22.-25. Februar. Die Muslime erinnern sich während ihrer Wallfahrt besonders an die Lebensgeschichte Abrahams. Ganz wichtig ist ihnen dabei auch der Glaubensweg Hagers, der Mutter Ismaels, in der Wüste, da ihr dort das Wasser des Brunnens Zamzam zum Überleben für sich und ihren Sohn Ismael geschenkt wurde. Aber auch Abraham muß seine Lebensprüfung bestehen. Von ihm fordert Gott die Bereitschaft, alles für Gott zu opfern, bis hin zum Liebsten, das er hat, seinen Sohn. In Erinnerung, dass Gott die Unterwerfung Abrahams unter seinen Willen sah und ihn darum nur einen Widder opfern ließ, schlachten bis heute die Muslime zur Erinnerung daran an jedem Kurban Bayramı (Opferfest) einen Paarzeher.

Am gleichen Wochenende feiern wir Katholiken den 2. Sonntag der Fastenzeit. Die Tageslesung ist aus dem Buch Genesis (12,1-4a) und berichtet von der Berufung Abrahams:

Der Herr sprach zu Abram: Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde. Ich werde dich zu einem großen Volk machen, dich

segnen und deinen Namen groß machen. Ein Segen sollst du sein. Ich will segnen, die dich segnen; wer dich verwünscht, den will ich verfluchen. Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen. Da zog Abram weg, wie der Herr ihm gesagt hatte.

Der große Verheißungstext, der aber zugleich den großen Aufbruch aus dem Alltag für diesen schon älteren gesetzten Mann Abraham bringt, wird uns geschildert. Aber es ist nicht nur der Auftrag oder



*Abraham mit Ismael,
Türk. Miniatur, um 1585*

die Berufung, die Abraham hier von Gott her erfährt, es ist auch die Erfüllung seines Lebenstraumes, Vater zu werden.

Wie das gehen wird, hat sich A b r a h a m sicherlich nicht zu träumen gewagt. Er hat wahrscheinlich nicht damit gerechnet, dass die beiden Mütter seiner Söhne, Sara aus seiner eigenen Großfamilie und Hagar aus Ägypten, in einen solchen Rivalitätskampf für ihre Söhne kommen würden. Mir erscheint er direkt hilflos in der Konfliktsituation, die sich menschlich sehr dramatisch zuspitzt, bis Gott eingreift.

Und doch, es sind seine Söhne, er wird durch sie zum Vater vieler Völker, wie es in Genesis 25 schon gezeigt wird: Isaak als der Großvater der 12 Stämme Israels und Ismael als der Vater der 12 Stammesfürsten zwischen Schur und Assur.

Ganz verschiedene Traditionen berufen sich nun heute auf Abraham, Traditionen, die manchmal gar nichts mehr miteinander zu tun haben scheinen. Und doch, Abraham zeigte uns allen den einen Gott.

Diesen Glauben an den einen Gott sollten wir nun auch heute gegenseitig respektieren, auch wenn uns vieles sonst eigenartig oder fremd erscheint, da wir doch alle in eine Menschheitsfamilie hinein geboren sind.

Elisabeth Dörler

Pluralismus ist nicht der "Intimfeind" der Kirche

Kärntner Bischof Schwarz: Kirche darf nicht nur nach innen wirken, sondern muss sich im Zeitgespräch artikulieren

Wie wird sich die Kirche in einer auch religiös immer pluralistischer werdenden Gesellschaft weiterentwickeln? Diese Frage stand bei der abschliessenden Diskussionsrunde der diesjährigen Österreichischen Pastoraltagung im Salzburger Bildungshaus St. Virgil im Mittelpunkt. Die Zukunftstauglichkeit von Kirche als flexibles soziales Netzwerk unterstrich der Frankfurter Religionssoziologe Michael Hochschild. Sie müsse Suchenden und Unentschiedenen Einstiegshilfen anbieten, da Familie und Pfarrgemeinde als sozialisierende Einrichtungen für junge Menschen heute vielfach überfordert seien. Die Kirchenstruktur sollte laut Hochschild veranschaulichen, was jeder Gläubige selbst erleben könne: dass Gott nicht nur "über" den Menschen, sondern auch "neben", "in" und "mit" ihnen sei.

Hochschild sieht Pluralismus nicht automatisch als "Intimfeind" der Kirche, er könne durchaus auch "Wegbereiter" sein. Dafür dürfe sich die Kirche aber nicht auf "Visionen von uns für uns" beschränken, sondern müsse sich im Austausch mit der Gesellschaft die Frage stellen, wie man heute lebenswert leben kann.



Auch der Grazer Pastoraltheologe Prof. Rainer Bucher plädierte für kirchliche "Solidarität mit den Existenzproblemen dieser Welt". Papst Johannes XXIII. habe vor fast 40 Jahren drei wesentliche Herausforderungen genannt, denen sich die Kirche stellen

müsse: die Frauenfrage, das Thema Kolonialismus bzw. die weltweit gerechte Verteilung der Güter sowie die Arbeiterfrage. In diesen Bereichen gelte es für die Kirche immer noch, in der Gesellschaft "sprachfähig" zu werden und positiv zu wirken. Laut Bucher werde sich der Pluralismus in näherer Zukunft auch innerkirchlich noch verstärken.

Die Feldkircher Religionspädagogin Helga Kohler-Spiegel erwartet eine Abkehr vom Anspruch einer "flächendeckenden" kirchlichen Seelsorge. Sie äußerte sich optimistisch, dass unterschiedene Christinnen und Christen an verschiedensten Orten und Lebenszusammenhängen das Leben und erkennbar machen, was sie vom Evangelium verstanden hätten. An ihnen würde es verstärkt liegen, Suchenden nachvollziehbar zu machen, was ihnen an ihrem Glauben wertvoll ist.

Eingebettet in den Abschlussgottesdienst der Pastoraltagung entwarf die katholische Publizistin Dolores Bauer die Vision eines Gottesreiches, das politische Brisanz im Sinn einer Parteilichkeit für die Armen und Benachteiligten dieser Welt birgt. An Beispielen ihrer journalistischen Arbeit z.B. auf den Philippinen und in Chiapas (Mexiko) illustrierte sie, dass es viele kleine, aber wirkmächtige Modelle eines so verstandenen Reiches Gottes vor allem an den sozialen Rändern der Welt gibt. Auch die Christen in Österreich sollten den Horizont ihrer Verantwortung global weiten. Gerade im Gefolge der Terrorakte vom 11. September brauche es Christen, die von der Bergpredigt her Alternativen zu "Kreuz- und Feldzügen" aufzeigten.

Der Kärntner Bischof Alois Schwarz - er ist in der Bischofskonferenz für das Österreichische Pastoralinstitut verantwortlich - sagte resümierend im Gespräch, es werde für die Kirche verstärkt darauf ankommen, nicht nur nach innen zu wirken, sondern sich im Zeitgespräch zu artikulieren in einer Weise, die ihre Identität sichtbar macht. Eine Kirche, die sich selbst treu bleibt, werde nicht ausgrenzend, sondern lebensfördernd als Teil der Gesellschaft.

Rund 300 Mitarbeiter und Verantwortliche der Seelsorge aus Österreich und seinen Nachbarländern hatten an der Tagung im kirchlichen Bildungshaus St. Virgil teilgenommen. Der Arbeitstitel der nächstjährigen Tagung lautet "Verkündigung im Jahr der Bibel".

Salzburg, 13.1.02 (KAP)

“Assisi 2002” setzte beeindruckende Gesten

Auf dem interreligiösen Friedenstreffen wurde ein neues Zeichen der Verbundenheit unter den Religionen gesetzt.

Ungewöhnliches hat sich beim ersten interreligiösen Friedenstreffen des neuen Jahrtausends in Assisi ereignet. Im Inneren des Klosters des heiligen Franziskus warfen sich Muslime auf Gebets-teppichen nieder und riefen “Allahu Akbar” (Gott ist groß). Zur gleichen Zeit verbeugten sich japanische Shintoisten mit weißen liturgischen Gewändern und eindrucksvollen Kopfbedeckungen vor einem Schrein und murmelten ihre Gebete. Auch diese Veranstaltung fand im Konvent des Heiligen statt. Einen Raum weiter meditierte ein buddhistischer Mönch.

Für die traditionalistischen, von der katholischen Kirche abgespaltenen Lefebvre-Anhänger, die bereits gegen das erste Assisi-Friedenstreffen von 1986 protestiert hatten, war das zu viel. Für sie bedeutete es eine Entweiheung des heiligen Ortes, an dem Franziskus gewirkt hat. Daran konnten auch die Beteuerungen des Papstes nichts ändern, dass es weder Relativismus noch Religionsvermischung sei, was da vor sich gehe. Schließlich beteten die Anhänger der unterschiedlichen Religionen in verschiedenen Räumen.

Auch die Entscheidung von Kardinal Joseph Ratzinger, des Präfekten der vatikanischen Glaubenskongregation, in letzter Minute doch noch mit nach Assisi zu reisen und damit den Eindruck zu vermeiden, er missbillige die spektakuläre Friedens-Geste des Papstes, konnte die Traditionalisten nicht beruhigen.

Doch der Papst ließ sich von der Kritik nicht entmutigen. Seine Stellung als geistlicher Vorreiter in der zerstrittenen Christenheit und als über die Grenzen der Kirche hinaus respektierter Friedensmahner wurde durch das Treffen gestärkt. Schon die Tatsache, dass alle Teilnehmer einschließlich so sensibler Dialogpartner wie der Orthodoxen aus Moskau oder der Vertreter der Reformierten die Einladung nach Assisi angenommen hatten, war ein Erfolg. Mit dem gemeinsamen Pilgern nach Assisi konnte Johannes Paul II. eine neue Geste

der Verbindung unter den Religionen setzen.

Symbolträchtiges Wetter

Den aus allen Erdteilen angereisten Fernsehteams bot sich ein unerwartetes Bild: Der Vorplatz der Franziskus-Basilika von Assisi war komplett überdacht, die glitzernde Konstruktion aus Leichtmetall und Plastik schirmte den romantischen Platz am Fuß der gotischen Basilika vollständig ab und ließ einen Raum mit dem unterkühlten Charme



einer Mehrzweckhalle entstehen. Das seit Wochen anhaltende kühle Winterwetter sei Schuld, sagten die Tech-

niker, die noch bis wenige Stunden vor der Ankunft des Papstes und seiner Gäste Verbindungen schraubten, Kabel verlegten und Heizstrahler testeten.

Die Symbolik sprang ins Auge: Das Dach der improvisierten Vorhalle bot den mehr als 200 Geistlichen aus zwölf Weltreligionen Schutz vor Regen und Kälte, doch erinnerte es gleichzeitig daran, dass der Friede zwischen den Religionen keine einfache Sache ist. Religiöse Symbole fehlten völlig. Die Würdenträger mit ihren Gewändern in den unterschiedlichsten Farben und Stoffen, die Patriarchen und Metropolitane mit ihren würdigen Bärten - sie alle saßen vor einem schmucklosen bordeauxroten Hintergrund. Eine ebenfalls religionsneutrale hölzerne Kanzel diente als Lesepult, einzig ein großer Olivenbaum und Blumen durften den Raum schmücken.

Erstaunlich war auch, mit welcher Selbstverständlichkeit der Papst als der Sprecher des gemeinsamen Friedensanliegens akzeptiert wurde. Wie selbstverständlich war es auch, dass der Papst die längste, von allen Teilnehmern heftig beklatschte Ansprache hielt und dass er darin sogar versteckte Kritik an manchen Predigern anderer Religionen

Zum Abschluss des interreligiösen Friedensgipfels in Assisi haben die Delegierten von zwölf Weltreligionen und 31 christlichen Kirchen und Gemeinschaften eine "Gemeinsame Verpflichtung für den Frieden" verabschiedet:

In der Überzeugung, in der großen Baustelle des Friedens zu arbeiten halten wir fest:

1. Wir verpflichten uns, unsere feste Überzeugung zu proklamieren, dass Gewalt und Terrorismus im Kontrast zu einem echten religiösen Geist stehen. Wir verurteilen jeden Rückgriff auf Gewalt und Krieg im Namen Gottes oder der Religion und verpflichten uns, alles Mögliche zu tun, um die Ursachen des Terrorismus auszumerzen.

2. Wir verpflichten uns, die Menschen zu gegenseitigem Respekt und gegenseitiger Hochachtung zu erziehen, damit sich ein friedliches und solidarisches Zusammenleben zwischen den Angehörigen unterschiedlicher Ethnien, Kulturen und Religionen realisieren lässt.

3. Wir verpflichten uns, die Kultur des Dialogs zu fördern, damit gegenseitiges Verständnis und Vertrauen zwischen den Einzelnen und Völkern wachsen, die Voraussetzung für einen echten Frieden sind.

4. Wir verpflichten uns, das Recht jeder menschlichen Person auf eine würdiges Leben gemäß seiner eigenen kulturellen Identität zu verteidigen - und auf die freie Gründung einer eigenen Familie.

5. Wir verpflichten uns zum aufrichtigen und geduldigen Dialog, nicht um aufzuspüren, wie sehr uns unüberwindbare Mauern trennen, sondern um im Gegenteil zu erkennen, dass die Begegnung mit einer anderen Realität zu besserem gegenseitigen Verständnis beitragen kann.

6. Wir verpflichten uns, uns gegenseitig die Irrtümer und Vorurteile in Vergangenheit und Gegenwart zu verzeihen. Wir müssen uns im

Fortsetzung auf der nächsten Seite

üben durfte, indem er von allen Glaubensrichtungen eine "absolut eindeutige und radikale Absage an jegliche Form der Gewalt" forderte.

Am Ende seiner Rede kam Johannes Paul II. dann auch noch das schlechte Wetter zu Hilfe, um seine eindringliche Botschaft zu unterstreichen. Starke Windböen fegten trotz schützender Plastikbahnen in die Hallen-Konstruktion, und Johannes Paul II. schien dankbar für diesen Kontakt mit der rauen Realität, die das Künstliche der Begegnung für einen Moment außer Kraft setzte. "Auch der Wind will mitreden", erklärte er lachend und deutete das nach biblischer Tradition als ein Symbol für das Wehen des Heiligen Geistes.

Zwei Repräsentanten aus Österreich

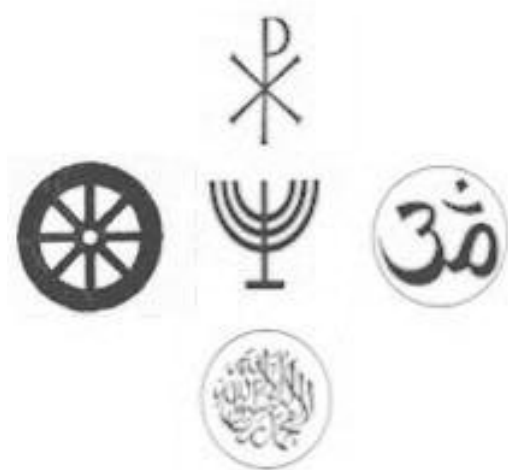
Zu den Vertretern der verschiedenen Konfessionen und Religionen, die im Anschluss an die Rede des Papstes ihre Ansprachen hielten, zählten von katholischer Seite die Gründerin und Präsidentin der Fokolarbewegung, Chiara Lubich, und der Gründer der Basisbewegung "Sant'Egidio", Andrea Riccardi. Beide sind in der interreligiösen Verständigung engagiert. Lubich nannte die vier Dialoge als Wege des Friedens: innerkirchlich, innerchristlich, unter den Religionen und mit areligiösen Menschen guten Willens. Riccardi hob hervor, es gebe nur einen "heiligen Frieden", nie aber einen "heiligen Krieg".

Zwei der offiziellen Repräsentanten kamen aus Österreich: der Wiener bulgarisch-orthodoxe Bischofsvikar Iwan Petkin und die - aus Indien stammende - Wiener Quäkerin Hamsa Eichler. Bemerkenswert auch die Teilnahme des Jerusalemer Rabbiners David Rosen und von W.D. Mohammed von den Black Muslims.

Nach einem Gebet in getrennten Räumen des Franziskaner-Konvents stand dann ein gemeinsames Essen im Kloster an. Auch dort war im Zeichen des Respekts vor den unterschiedlichen Speisevorschriften wieder strikte Neutralität angesagt. Ein Mitarbeiter des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen erläuterte das Dilemma: Weder Fleisch noch Fisch noch Wein waren möglich, denn keine Empfindlichkeit sollte verletzt werden. blieb als Ausweg eine Gemüsesuppe.

Beim ersten Gebetstreffen von Assisi 1986 hatte es dieses Problem nicht gegeben: Das Treffen war von vornherein als gemeinsamer Fasttag angesetzt worden.

Bei der Schlussveranstaltung betraten schließlich die Quartiergeber des Treffens, die Franziskaner, erstmals die öffentliche Bühne. Jeder der Repräsentanten auf dem Podium bekam von einem Franziskaner - sie kamen aus den verschiedenen



Zweigen des Ordens - eine Schale mit einem Friedenslicht überreicht, bevor die gemeinsame Friedensbotschaft verlesen wurde. Bewegend waren auch die Bilder, als am Ende die Vertreter aller Religionen mit dem Papst den Friedensgruß tauschten. Diese Gesten sprachen für sich.

Johannes Paul II. suchte schließlich noch das Grab der heiligen Klara und das Sterbehaus des heiligen Franziskus auf. Zusammen mit den übrigen Teilnehmern des interreligiösen Friedensgipfels trat er nach siebenstündigem Aufenthalt in Assisi vom Bahnhof "Santa Maria degli Angeli" die Rückfahrt in den Vatikan an.

Jugend als "Vorposten des Friedens"

Welchen Einfluss die Gesten von Assisi auf den Frieden wirklich haben werden, steht auf einem anderen Blatt. Der Papst zeigte sich am Ende des Treffens überzeugt, dass "Assisi noch einmal Ursprung erneuerter Hoffnung geworden ist". Er brachte die Hoffnung zum Ausdruck, dass von der umbrischen Stadt aus abermals eine breite

gemeinsamen Bemühen unterstützen, Egoismus und Missbrauch, Hass und Gewalt zu besiegen, und aus der Vergangenheit zu lernen, dass Friede ohne Gerechtigkeit kein echter Friede ist.

7. Wir verpflichten uns, an der Seite der Leidenden und Verlassenen zu stehen und uns zur Stimme derer zu machen, die selber keine Stimme haben. Wir müssen konkret an der Überwindung solcher Situationen mitwirken, in der Überzeugung, dass niemand allein glücklich sein kann.

8. Wir verpflichten uns, uns den Schrei derer zueigen zu machen, die nicht vor Gewalt und vor dem Bösen resignieren. Wir wollen mit all unseren Kräften dazu beitragen, der Menschheit unserer Zeit eine echte Hoffnung auf Gerechtigkeit und Frieden zu geben.

9. Wir verpflichten uns, jede Initiative zu ermutigen, die Freundschaft zwischen den Völkern fördert, in der Überzeugung, dass technologischer Fortschritt ein steigendes Risiko von Zerstörung und Tod für die Welt einschließt, wenn solidarisches Einverständnis unter den Völkern fehlt.

10. Wir verpflichten uns, die Verantwortlichen der Nationen aufzufordern, alle Anstrengungen zu unternehmen - auf nationaler wie internationaler Ebene - dass eine Welt in Solidarität und Frieden erbaut und gefestigt wird - auf der Grundlage von Gerechtigkeit.

Friedensbewegung ausgehen werde.

Besondere Erwartungen richtete er dabei nicht nur an die geistlichen "Profis" des interreligiösen Dialogs, sondern vor allem an die Jugend. Im dritten Jahrtausend seien die jungen Menschen aller Religionen aufgefordert, Vorposten des Friedens zu sein. Einen Vorgeschmack dieser Bewegung hatten mehrere tausend Jugendliche am Mittwochabend in den Kirchen von Assisi gegeben. Sie pilgerten, sangen und beteten für den Frieden, und sie harrten die ganze Nacht hindurch aus, der Kälte und den Zweifeln trotzend.

Ludwig Ring-Eifel, 25.1.02 (KAP)

Die Vielfalt der Kirchen in Istanbul

In Istanbul gibt es zur Zeit 14 sehr unterschiedliche Kirchen. Der historische Ursprung und die heutige Kirchensituation soll in zwei Beiträgen als Zusammenfassung eines Gemeindeabends zur Einleitung der Weltgebetsoktav für die Einheit der Christen im Jänner 2002 kurz erklärt werden:

Geschichte:

Wenn wir uns eine Landkarte um 100 n. Chr. anschauen, d.h. ungefähr zu der Zeit, als das Johannesevangelium geschrieben wurde, gehörte Kleinasien neben Palästina zu den Kerngebieten des Christentums. Kleinasien entspricht ja in etwa der heutigen Türkei.

Die ersten Nicht-Juden, die in größerer Zahl das Christentum in Einzelbekehrungen annahmen, waren Syrer, die nördlich von Palästina lebten. Für uns Christen hat das bis heute eine sehr große Bedeutung, da die historisch am ältesten erhaltenen Originaltexte syrisch sind, obwohl das Neue Testament ursprünglich in Griechisch geschrieben wurde.

Auf einer Landkarte, die die Situation von ungefähr 300 n. Chr. für unser Gebiet zeigt, sehen wir schon drei Zentren: Das westliche Kleinasien um Ephesus, Armenien und Syrien. Es sind die Herkunftsgebiete der einheimischen Kirchen der Türkei:



Die Kirche des Konzils von Konstantinopel: Hagia Eirene

Kleinasien als Erbe der Verkündigung des Apostel Paulus hat sich zur Byzantinischen Kirche und dann weiter zur heutigen griechisch-orthodoxen Kirche entwickelt.

Armenien hatte 301 als erstes Volk das

Christentum angenommen, indem König Tiridates III. von Gregor dem Erleuchter getauft wurde. Die zweite Kulturleistung in diesem Zusammenhang war der Theologe Mesrop Maschtoz, der für die Bibel und die liturgischen Bücher die armenische Schrift entwickelte, indem er aus den ihm bekannten christlichen Schriften, der griechischen und der syrischen, Anleihen nahm.

Syrien war durch Einzelbekehrungen mehrheitlich christlich geworden und hatte schon seine ersten großen Klöster gebildet. Heute ist uns dieses Kerngebiet als der Tur Abdin bekannt. Dort finden sich auch heute noch historische Schätze wie Evangeliare und liturgische Bücher, Kirchen und Klöster. Bedeutend ist aber auch die liturgische aramäischen Sprache. Es ist dies eine semitische Sprache, die auch Jesus gesprochen hat.

Das, was aber die Kirchen der damaligen Zeit sehr beschäftigt hat, war die Entwicklung der Christologie. Die ersten Konzilien hatten immer zum Thema, wie Jesus definiert werden sollte. Die beiden ersten Konzilien (Nizäa 325 und Konstantinopel 381) beschäftigten sich mit dem Glauben an den dreifaltigen Gott, wie er dann auch im „Nizäno-Konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis“, das wir auch das „große“ nennen, formuliert wurde. Bis heute ist dieser Text einer der verbindenden Texte der gesamten Christenheit, weil es noch keine offizielle Spaltung gab. Es gab aber schon verschiedene theologische Schulen, die einander auch bekämpften.

Um 320 war dann die Konstantinische Wende. Das Christentum wurde die römische Staatsreligion und so fühlte sich der Staat auch für die Verteidigung des Glaubens verantwortlich.

Damit gab es für die Christen nun eine doppelte Grenze: Schon zuvor hatte es die politische Grenze des römischen Reiches gegeben, aber jetzt fühlte sich das Kaiserreich auch offiziell als Schutzmacht für das Christentum zuständig. Schon zum 1. Konzil in Nizäa (dem heutigen Iznik) hatte 325 Kaiser Konstantin eingeladen, um Frieden unter den zerstrittenen Schulen (gegen Arius, der betonte, dass der Sohn dem Vater unterzuordnen sei) wiederherzustellen. So geriet das Christentum immer stärker unter den Einfluss des Staates.

Dazu kamen weitere innertheologische Streitig-

keiten, die oft an der Gestalt des Bischofs Nestorius deutlich gemacht werden, der Maria als nur Christus-, nicht aber Gottesgebälerin ansah, was wiederum heißt, dass in seinem Verständnis die beiden Naturen Jesu, die göttliche und die menschliche, wie durch eine Kluft getrennt waren. Das Konzil von Ephesus entschied sich 432 für den Begriff „Gottesgebälerin“, weil Jesus wahrer Mensch und wahrer Gott ist.

Im Gegensatz dazu standen die Monophysiten, die die göttliche Natur Jesu Christi auf Kosten der menschlichen so betonten, dass sie vergöttlicht wurde.

Diese Probleme im Streit der Theologien sollten auf dem Konzil von Chalcedon (dem heutigen Kadiköy) 451 gelöst werden. Aber zweierlei hatte sich getan:

Die sogenannten „Nestorianer“ hatten sich in den Osten zurückgezogen, d.h. die Christen, die sich auf die Apostel Thomas und Thaddäus bezogen, waren die Kirche Ostsyriens und Persiens (bis hin zu den Thomaschristen in Indien) geworden. Sie fühlten sich als eigene nationale Kirche unter der politischen Oberhoheit Persiens (seit 424). Um nicht in Streit mit ihren politischen Herren zu kommen, mussten sie sogar 486 offiziell die nestorianische Lehre annehmen, um nicht in ihrem Gebiet als staatsfeindlich dargestellt zu werden. Auf diesem Hintergrund konnten sie dann auch nicht mehr am 4. Konzil von Chalcedon teilnehmen, da zwischen ihnen und den anderen Christen die Grenze des römischen und des persischen Reiches lag. Damit war es zu einer ersten Trennung gekommen.

Ein Teil der dieser ostsyrischen Gläubigen ging im 16. Jahrhundert eine Union mit Rom ein, unter Beibehaltung des syrischen Ritus und so entstand die unierte **Chaldäische Kirche** mit dem Sitz des Patriarchats in Bagdad/Irak.

Die heutige **syrisch-orthodoxe Kirche des Ostens** hat sich nach komplizierten geschichtlichen Entwicklungen in zwei Patriarchate gespalten: Der Sitz der assyrischen Kirche des Ostens wurde 1955 in die USA verlegt. Die alte Kirche des Ostens hat ihren Sitz in Bagdad im Irak. 1994 wurde die seit 486 bestehende offizielle Trennung zwischen der alten Kirche des Perserreiches und der katholischen Kirche aufgehoben.

Im westsyrischen Bereich wurde 397 dem syrischen Mönchtum im Tur Abdin eine kaiserliche

Die Kirchenfamilien der Türkei

1. *Altorientalische Kirchen* (Abtrennung seit dem 3. Konzil von Ephesus 431)

- 1.1. Assyrische Kirche des Ostens (nicht mehr mit Hierarchie vertreten)
- 1.2. Syrisch-orthodoxe Kirche des Westens
- 1.3. Armenisch-apostolische Kirche

2. *Orthodoxe Kirchen* (Trennung mit der Kirchenspaltung von 1054)

- 2.1. Griechisch-orthodoxe Kirche
- 2.2. Bulgarisch-orthodoxe Kirche
- 2.3. Russisch-orthodoxe Kirche

3. *Katholische Kirchen*

- 3.1. Römisch-katholische Kirche
- 3.2. *Unierte Kirchen*
 - 3.2.1. Chaldäische Kirche
 - 3.2.2. Syrisch-katholische Kirche
 - 3.2.3. Armenisch-katholische Kirche

4. *Kirchen der Reformation*

- 4.1. Evangelisch lutherische Gemeinde deutscher Sprache
- 4.2. Anglikanische Kirche
- 4.3. Union Church
- 4.4. Presbyterianische Kirchen

Kursivschrift – Sammelbezeichnungen für Kirchenfamilien

Normalschrift – Namen der einzelnen Kirchen

Schenkung zuteil, das heutige Kloster Mor Gabriel. Der Hintergrund war wahrscheinlich der Vertrag von 363, durch den Gebiete im Süden und Osten des Tur Abdin an das Perserreich abgetreten wurden. So sollte wohl der Tur Abdin zum Bollwerk gegen die Perser werden, einerseits als gottgefälliger Ort, andererseits aber doch auch als handfeste Burg. Im Umfeld entstanden dann noch weitere Klöster. Dann hörten die Schenkungen auf, da sich diese Gruppe von der Reichskirche entfernte. Die Westsyrische Kirche, die manchmal auch Jakobitenkirche (nach einem bedeutsamen Bischof) genannt wird, erkannte die Beschlüsse des Konzils von Chalcedon nicht mehr an. Oft werden die Westsyrier deshalb auch Monophysiten genannt, obwohl sie sich selber nicht als solche

verstehen, da sie damals lediglich frei von der Reichskirche von Byzanz sein wollten. Diese **Syrisch-orthodoxe Kirche des Westens** hat ihren Patriarchensitz nominell in Antiochien (Antakya/Türkei), der Patriarch lebt in Damaskus.

Ähnlich verlief die Entwicklung der **Armenisch-Apostolischen Kirche**, die seit Beginn eine Nationalkirche war. Die Armenier wurden zwar auch Monophysiten genannt, hatten aber eigentlich ebenfalls eine politische Trennung hinter sich, da sie zuerst ein eigenständiges Königreich außerhalb des römischen Reiches waren und dann unter die Herrschaft des Perserreiches kamen, also nicht unter der Iurisdiktion von Rom oder Byzanz standen, und sich deshalb seit dem Konzil von Ephesus eigenständig entwickelten.



*Ökumenischer Patriarch Athenagoras
und Papst Paul VI 1965*

Von beiden Gruppen gibt es seit dem 17. Jahrhundert je eine mit Rom unierte Kirche: die **Syrisch-katholische Kirche** und die **Armenisch-katholische Kirche**, die also einen jeweils eigenständigen Ritus hat, aber unter der Oberhoheit des Papstes in Rom steht. Diese unierten Kirchen entstanden aus einem anderen Einheitsverständnis einer früheren Zeit. Die Mutterkirchen des Ostens sehen ihre Existenz sehr kritisch, sie sind für die Kirche Roms aber auch ein Zeichen der Vielfalt des Glaubens.

Die Byzantinische Reichskirche hatte sich immer mehr unter dem Schutz des Staates entwickelt, bis schließlich die großen Spannungen zwischen Ost- und Westrom eskalierten. Die kirchlichen Vertreter von Byzanz und Rom waren auch Kinder ihrer Zeit, so dass eigentlich nur ein Tropfen das Fass zum Überlaufen brachte. Kirchenhistoriker sagen, dass die Exkommunikationsbulln von 1054 sich auf einzelne Persönlichkeiten beziehen, doch der Trennungsschnitt war damit gemacht. Das war das

traurige Ende der Gemeinschaft der östlichen und der westlichen Christen, also von Byzanz und Rom.

Auch wenn der gegenseitige Bann am Ende des II. Vatikanischen Konzils aufgehoben wurde, haben sich zwei sehr eigenständige Kirchenfamilien entwickelt: die orthodoxen Kirchen mit dem griechisch-orthodoxen Patriarchen von Konstantinopel als Ehrenoberhaupt, darum der Ehrentitel „Ökumenischer Patriarch“, und die katholische Kirche mit dem Bischof von Rom als Oberhaupt, dem Papst.

Die orthodoxe Kirche entwickelte sich immer weiter zu einem autokephalen Nationalkirchensystem, wie es die **griechisch-orthodoxe Kirche**, die **russisch-orthodoxe Kirche** oder die **bulgarisch-orthodoxe Kirche** sind, die sich alle heute in der Türkei finden. Sie trennten sich jeweils von ihrer Mutterkirche, sobald sie aus sich heraus lebensfähig waren. Das waren allerdings nicht immer friedliche Vorgänge. Im Gebiet um Antakya leben arabisch sprechende Gläubige des orthodoxen Patriarchates von Antiochien, die nicht dem Ökumenischen Patriarchen in Istanbul zugeordnet sind.

Die **römisch-katholische Kirche**, wie sie sich heute in der Türkei findet, war durch Handelsleute wie die Genuesen oder durch politische Kontakte (Gesandtschaften) nach Konstantinopel gekommen. Sie war die Kirchengemeinschaft der sogenannten „Levantiner“, aber auch immer der Ausländer. Diese historische Entwicklung ist auch der Grund für die noch immer bestehende Bedeutung des Französischen als lateinische Kirchensprache, das erst in den letzten Jahren langsam durch das Türkische ersetzt wird.

Ähnlich kamen die Kirchen der Reformation nach Istanbul. Deren Geschichte ist uns Mitteleuropäern eher aus dem Geschichtsunterricht bekannt:

Auf Martin Luther führt sich seit der Reformation die **Evangelisch-lutherische Kirche** zurück; Heinrich VIII. sagte sich von Rom los und begründete so die **Anglikanische Kirche**; die **Presbyterianische Kirche** ist eine Weiterentwicklung dieser beiden Kirchen in den USA.

All diese Kirchen finden sich in der heutigen Türkei, deren gegenwärtige Situation in der kommenden Ausgabe des St. Georgs-Blattes kurz beschrieben wird.

“Los caminos s’incheron de arena” “Sandverwehte Wege” – “Kumların Örttüğü Yollar”

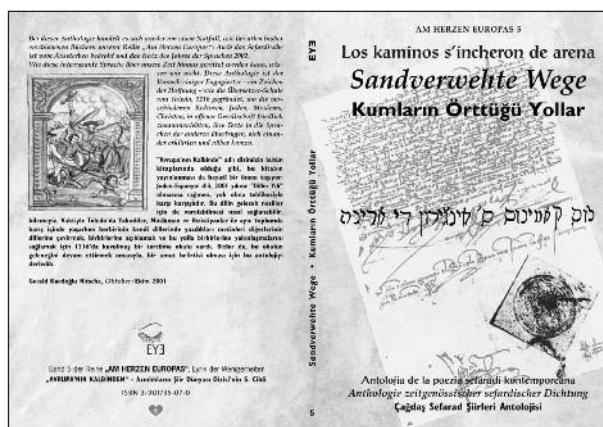
Zur Entstehungsgeschichte einer dreisprachigen Anthologie Sephardischer Lyrik

Gerald K. Nitsche ist den Lesern dieses Blattes zweifellos kein Unbekannter – und dies nicht nur als Pädagoge (langjährige Tätigkeit am St. Georgs-Kolleg) und bildender Künstler (mehrere Ausstellungen in der Türkei und Österreich), sondern u.a. auch als Verleger etwas “ungewöhnlicher” Literatur. In seinem kleinen, aber durchaus renommierten EYE Verlag (= Emirgân Yayınları Editions) in Landeck/Tirol hat Nitsche bisher neben Haiku von H. C. Artmann und Lyrik von Armin Eidherr auch bereits sechs Bände der Reihe “Am Herzen Europas” herausgegeben – und eines dieser Werke, gewidmet den Sprachen “kleiner Völker”, wollen wir heute näher betrachten.

Als Auftakt dieser Reihe, die vom “Roma” über das “Jenische” zum Kroatischen führt und bis zu den nördlichen Sprachen der “Samen” Skandinaviens sowie der “Tinkers” Irlands reichen wird, erschien 1999 als Band Eins “Gehat hob ich a heym – Ich hatte ein Zuhause”, eine vom inzwischen mit dem “Richard-Voss-Preis” ausgezeichneten Sprachwissenschaftler Dr. Armin Eidherr ins Deutsche übertragene, zweisprachige Anthologie zeitgenössischer jiddischer Lyrik.

Gerald Nitsche, mir zunächst nur “dem Namen nach” als Lehrer meines Sohnes bekannt, lernte ich erst durch diese Anthologie kennen – und gleich bei unserem ersten Treffen konnte ich die Anregung zu einem ähnlichen Projekt in judeo-spanischer Sprache nicht zurückhalten. Als Nachkomme österreichisch-ukrainischer Ashkenasim, verheiratet mit einer Sephardin und somit beiden, von den Juden aus dem Mittelalter bis heute “durchgebrachten” Sprachen nicht fremd und mit einer bestimmten Emotion verfallen, lag mir doch ganz besonders daran, ein “Pendant” zu dieser ausgezeichneten jiddischen Anthologie zu initiieren! Ich stieß sofort auf eine große Begeisterung, besonders als ich Nitsche mit einem Lyriker dieser Sprache zusammenbrachte: Salamon Bicerano, seines Zeichens verantwortlicher Redakteur der in Istanbul seit über 50 Jahren

erscheinenden Wochenzeitung “Şalom”, leitet u.a. die dortige regelmäßige “Judeo-Espanyol”-Seite, meines Wissens die heute noch einzige wöchentliche Wochenschrift dieser Art. Des weiteren hat Bicerano bis heute drei Essay- sowie zwei Gedichtbände in dieser Sprache veröffentlicht, erhielt einen Literaturpreis in Jerusalem und war Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen, u.a. der Universität Berlin.



Anlässlich der Präsentation von “Ich hatte ein Zuhause” im Mai 1999 am Österreichischen Kulturforum Istanbul kam Biceranos Gedichtband “Kantes de Maturidad” über Gerald Nitsche nun an Armin Eidherr, welcher – hatte es der Zufall vorausgeplant?! – auch des Judeo-Spanischen mächtig ist, und so begann dieses Projekt zu reifen...

Wir begannen zunächst damit, Kontakte mit weltweit verstreuten Lyrikern in dieser doch recht selten genutzten Sprache zu knüpfen. Vermittels einer sich rasch entwickelnden Kette von Verbindungen kamen wir schließlich auf achtzehn DichterInnen aus Ländern wie Israel, Frankreich, Kanada und den USA – ausnahmslos Nachkommen erster oder zweiter Generation von Sephardischen Juden aus der Türkei, unter ihnen nur drei noch in Istanbul ansässig. Dies sollte uns jedoch nicht von der sich dann spontan entwickelnden Idee abbringen, diese Anthologie nicht nur zwei-, sondern auch dreisprachig herauszubringen – war doch das Osmanische Reich der Boden, auf dem der Samen des “Spaniolischen” reifte und gedieh, und Istanbul gilt ja auch heute noch als eines der wichtigsten Kulturzentren bei der sich wieder entwickelnden

“Renaissance”-Bewegung dieser Sprache.

Im Laufe unserer “Tri-aloge” über die Elektronik (Hunderte von e-mails!) sowie eines Treffens in Istanbul kamen wir zu einigen wertvollen Mitarbeitern: Zunächst auf Frau Beki Bardavit, Autorin und Journalistin sowie Tochter der verstorbenen vierten Lyrikerin aus Istanbul, L. K. Albukrek, die fast alle Gedichte ins Türkische übertrug. Anschließend auf Prof. Haim Vidal Sephiha, Gründer und Emeritus des Instituts für Judeo-Spanisch an der Sorbonne-Universität, der freundlicherweise den Beitrag “Judeo-Espanyol lebt!” verfasste sowie auf Dr. Salvador Santa Puche, Herausgeber einer ähnlichen (jedoch einsprachigen!) Anthologie in Madrid mit seinem Beitrag “Die zeitgenössische judeo-espanyolische Lyrik”. Frau Klara Perahya, Journalistin und Herausgeberin zweier Judeo-Spanischer Wörterbücher (für Französisch und Türkisch) sowie einer Sammlung von Sprichwörtern trug drei Artikel bei, und zwei Beiträge stammen von Frau Bardavids Feder. Armin Eidherr leitet mit einer Untersuchung über die Sprache und ihre Lyrik ein, neben einer ausführlichen Beschreibung der Entstehungsgeschichte dieses Buches.

Im Zeichen der schwelenden Wirtschaftskrise zum Auftakt dieses Millenniums war es nicht leicht, Sponsoren für dieses Projekt zu gewinnen, jedoch

trugen mehrere “uns wohlgesinnte” Personen und Institutionen, letztere auch aus Österreich, dazu bei, dass diese Anthologie eine auch dem Künstler Gerald Nitsche zusagende graphische Ausstattung aufweisen kann!



“Los caminos s’incheron de arena” entnimmt ihren Titel einem judeo-spanischen Volkslied, wie es von sephardischen Juden im alten Istanbul gesungen wurde. Sinn und Zweck dieser Anthologie ist, den Sand doch etwas fortzublasen.

Dr. Robert Schild

Die dreisprachige Anthologie Sphardischer Lyrik “Los caminos s’incheron de arena” – “Sandverwehte Wege” – “Kumların Örtüğü Yollar” wird am 26. Februar 2002 am Österreichischen Kulturforum im Palais Yeniköy in Anwesenheit der Herausgeber, Übersetzer und Verleger und mit Lesungen der in Istanbul wohnhaften sephardischen Dichter vorgestellt; anschließend Konzert sephardischer Musik der Gruppe “Janet-Jak Esim & Herman”

Zülfaris - unbekanntes Kleinod in der Nachbarschaft von St. Georg

Für alle, die sich für die facettenreiche Geschichte und Kultur Istanbul interessieren, gibt es seit einigen Wochen ein neues Museum, das in einem historischen Gebäude in unmittelbarer Nachbarschaft zum St. Georgs-Kolleg eröffnet wurde. Es handelt sich um die Zülfaris Synagoge am Karaköy Meydanı, die das neuingerichtete Jüdische Museum der Türkei beherbergt.

Das vom Platz aus gesehen unscheinbare Gebäude bietet von seiner Zugangsseite in der Perçemli Sokak einen umso imposanteren Eindruck. Durch einen kleinen Hof, sich an der eleganten klassizistischen Fassadengestaltung erfreuend, betritt man das Museum über eine Treppe, um in den Hauptausstellungsraum zu gelangen. Erste Nennungen einer Synagoge an diesem Ort stammen aus dem 17., das heutige Gebäude aus dem

19. Jahrhundert. Als Synagoge diente dieser Bau der sephardischen Gemeinde bis 1983 - in diesem Jahr fand auch die letzte Hochzeit dort statt. Restauriert und als Museum adaptiert ist die Zülfaris Synagoge nun auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden.

Im Hauptausstellungsraum, aus dem Gestühl und Leseputz entfernt wurden, werden auf zahlreichen Schautafeln die positiven Seiten der Geschichte der Juden im osmanischen Reich und in der türkischen Republik dargestellt. Bevor wir uns aber dieser Aufarbeitung widmen, soll unser Blick noch einmal durch den harmonisch gestalteten und festlich beleuchteten Raum schweifen. Die Raumausrichtung lenkt unser Auge zur Ehal (Aaron-Ha-Kodesh), der an der Stirnseite des Gebäudes und somit in Richtung Jerusalem ange-

brachten Nische, in der in jeder Synagoge die Thora aufbewahrt wird. Diese Nische soll an den Tempel Salomons erinnern, in dem der Überlieferung nach ja die ursprünglichen Schriften vom Berge Sinai aufbewahrt wurden. Ein Ewiges Licht (ner tamid), der Vorhang (parochet) und die Säulen, die an den salomonischen Tempel erinnern, sind die integralen Bestandteile, die wir auch an dieser Ehal aus dem Jahre 5642 (1882 unserer Zeitrechnung) erkennen können.

Nach diesem ersten Umschauen können wir uns nun der eigentlichen Ausstellung widmen, die, beginnend mit der osmanischen Eroberung Bursas 1326, verschiedene Aspekte des Zusammenlebens der jüdischen Minderheit mit der islamischen Mehrheitskultur bis etwa zur Mitte des 20. Jahrhunderts beleuchtet.

Ein zentrales Thema der Ausstellung ist die offene Aufnahme, der Schutz und die Toleranz und Wertschätzung, die Juden aus verschiedenen Ländern und in verschiedenen Epochen durch das osmanische Herrscherhaus und die türkische Republik, von der Vertreibung aus Spanien bis zur Nazizeit, immer wieder zuteil wurde. Faksimile Abbildungen historischer Dokumente erklären in türkisch und englisch ausgewählte Sachverhalte dieser Geschichte.

Auf interessante Details an Kultgegenständen wie Stern- und Halbmondsymbole als Schmuck auf einer Menora und auf einem Channukaleuchter wird hingewiesen, ist dieser Schmuck doch auch Anzeichen für die gegenseitige Inspiration beider Kulturen. Faszinierend auch die runden, reich verzierten Thorabehältnisse aus Holz (tik) der ostsephardischen Juden (z.B. aus Urfa).

Die Schautafeln rechter Hand beschäftigen sich mit den Leistungen der Mitglieder der jüdischen Gemeinde in Presse, Sport und Politik. Eine weitere ist der offenen Aufnahme jüdischer Akademiker und Künstler gewidmet, die in den 30er Jahren aus Deutschland, später auch aus Österreich, flüchtend, am Aufbau verschiedener Fakultäten an Universitäten in der Türkei entscheidende Beiträge leisteten. Ferner wird auf die Rolle türkischer Diplomaten hingewiesen, die auf Rhodos und in Vichy-Frankreich durch ihre Visa- und Ausweispolitik und vor allem großen persönlichen Mut viele Juden vor der nationalsozialisti-

schen Vernichtungsmaschinerie retten konnten.

Im Obergeschoss, der ehemaligen Frauenempore, findet sich Raum für wechselnde Exponate, derzeit sind dort historische Aufnahmen aus dem Alltagsleben der jüdischen Gemeinde ausgestellt. Der dritte Ausstellungsraum im Untergeschoss zeigt Ethnographisches: Textilien und Kleidungsstücke aus Aussteuern, Alltagsgegenstände und auch Festliches, gesammelt und liebevoll präsentiert, zeigt sich hier am besten, dass es sich bei der Jüdischen Gemeinde in Istanbul um eine lebende und lebendige Gemeinde handelt.

In unseren von der europäischen Geschichte geprägten Erfahrungen kennen wir alle jüdische Museen, ob aus Wien, Eisenstadt oder Hohenems, um die österreichischen zu nennen, Museen, die das Kulturgut Ermordeter zeigen, Museen ohne jüdische Gemeinden. Das Jüdische Museum in der Zulfaris Synagoge ist hier anders und einzigartig ist auch die Tatsache, dass es in einem muslimischen Land überhaupt ein jüdisches Museum gibt. Es bleibt nur noch, den Mitarbeitern des Museums weiterhin viel Erfolg und viele interessierte Besucherinnen und Besucher zu wünschen, zu denen vielleicht ja auch Sie bald gehören werden.

Georg Mayer

Neuer Päpstlicher Nuntius in Ankara

Die Apostolische Nuntiatur in Ankara wurde neu besetzt: Erzbischof Edmond Farhat, wurde zum neuen päpstlichen Vertreter in der Türkei und in der turkmenischen Republik ernannt.

Farhat hatte den Heiligen Stuhl seit 1995 in Laibach repräsentiert. Das im Dezember unterzeichnete Grundsatzabkommen zwischen dem Heiligen Stuhl und Slowenien trug seine Handschrift. Erzbischof Farhat, der aus dem Libanon stammt und dem maronitischen Ritus angehört, hatte den Heiligen Stuhl vor seinem Einsatz in Laibach und Skopje in Algier vertreten. In die Zeit seiner Mission in Algier fiel der Beginn des islamistischen Terrors in dem nordafrikanischen Land. In Laibach war Nuntius Farhat mit dem hinhaltenden Widerstand der postkommunistischen Kräfte in Politik und Publizistik gegen jedes Übereinkommen mit dem Heiligen Stuhl konfrontiert.

Februar 2002

- So 3.2. Feier der Darstellung des Herrn**
(Lk 2,22-40)
10.00 Uhr **Gemeindegottesdienst mit**
Taufe von Helene Eliaçık
- jeden Mi 6.2.-6.3. ab 10.00 h **Treffen der**
Frauengruppe für den Osterbazar
- So 10.2. 5. Sonntag im Jahreskreis** (Mt 5,13-16)
10.00 Uhr **Gemeindegottesdienst**
- Mi 13.2. Aschermittwoch**
18.00 h **Gemeinsamer Gottesdienst**
des Apostolischen Vikariates zu Beginn
der österlichen Bußzeit in der Kathedrale
St. Esprit/Harbiye

Jeden Freitag um 18.30 Uhr
laden wir während der Fastenzeit zu einem

gestalteten Kreuzweg

ein, bei dem wir uns auf nachdenkliche Weise dem
Sinn dessen annähern wollen, warum Jesus Christus,
den Weg zum Kreuz für uns angenommen hat.

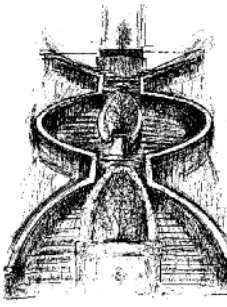
- So 17.2. 1. Fastensonntag** (Mt 4,1-11)
10.00 Uhr **Gemeindegottesdienst mit**
Aschenkreuzateilung

Zum Gedenken

Am Sonntag, den 27. Jänner, verstarb Frau **Mimi**
Şilinski im St. Georgs-Krankenhaus.

Die Verstorbene wurde am 4. April 1911 in Wien geboren und verlor ihre Eltern früh. 1937 folgte sie einer Freundin in die Türkei und arbeitete in ihrem erlernten Beruf als Köchin zuerst bei einer österreichischen Familie, dann in der Deutschen Botschaft. Nach der Internierung in Kırşehir heiratete sie Ivan Şilinski, mit dem sie sehr erfolgreich bis 1952 ein Restaurant in Ankara und dann ein Taxiunternehmen führte. Nach dem Tode ihres Mannes 1961 führte sie dieses noch eine Zeit lang weiter, bis sie es wegen verschiedener Probleme aufgab.

Die zweite Hälfte ihres Lebens zog sie sich immer mehr zurück. Die letzten Jahre verbrachte sie nun im Deutschen Altenheim in Nişantaşı.



Sankt Georgs Gemeinde

Kart Çınar Sok. 2-10
80020 Istanbul-Karaköy
Tel/Fax +90 / 212 / 249 76 17
oder Schule: 244 18 82 (Tel)
E-Mail: gemeinde@sg.edu.tr
<http://www.sg.edu.tr/gemeinde>

- So 24.2. 2. Fastensonntag** (Mt 17,1-9)
10.00 Uhr **Gemeindegottesdienst**
- Di 26.2. 14.00 h Frauentreffen in Moda**

März 2002

- So 3.3. 3. Fastensonntag** (Joh 4,5-42)
10.00 Uhr **Gemeindegottesdienst mit**
Kindern

Ausstellung: Aquarelle

Roswitha Kurz

Monika Quas

9. März 2002, 19.00 Uhr
St. Georgs-Kolleg

- So 10.3. 4. Fastensonntag** (Joh 9,1-41)
10.00 Uhr **Gemeindegottesdienst**



Bitte vormerken!

30. Osterbazar in St. Georg

Samstag, 16. März 2002
ab 12.00 Uhr

- So 17.3. 5. Fastensonntag** (Joh 11,1-45)
10.00 Uhr **Gemeindegottesdienst**
Mitgestaltung: Außerferner
Weisenbläsergruppe

Unser Konto für Spenden lautet auf:

St. Georgs-Gemeinde - Provinzialat der Lazaristen, Kto-Nr. 0427-02910/00 bei der Creditanstalt (BLZ 11000)

**Einladung zum Diavortrag:
Dr. Gerhard Pils: Interessantes aus der Pflanzenwelt der Türkei**

Theatersaal des St. Georgs-Kollegs, Freitag, 1. März 2002, 19.30 Uhr

In der Türkei gibt es über 9000 verschiedene wildwachsende Blütenpflanzen. Angesichts dieser Vielfalt neigen Nichtbotaniker oft zur Resignation. Die allermeisten Türkei-Touristen begnügen sich daher mit einem Besuch der herrlichen Strände oder der historischen Stätten. Dabei hat dieses Riesenland mit seinen ganz unterschiedlichen Klimazonen für den naturkundlich Interessierten viel mehr zu bieten: Einen Querschnitt durch fast alle in Europa überhaupt möglichen Klima- und Vegetationszonen, eine herrliche Bergwelt, in Mitteleuropa bereits verschwundene, traditionelle Landnutzungsformen und nicht zuletzt eine überaus gastfreundliche Landbevölkerung. Der Vortrag soll eine Anregung für eigene Reisen zu dieser unbekannten Seite der Türkei sein. Die Hauptthemen sind:

- Die wichtigsten Baumarten der Türkei und ihre Verbreitung in Anatolien.
- Wichtige Bäume, die in der Türkei und in Österreich vorkommen (es sind mehr, als manche glauben!).
- Exemplarische Präsentation einiger für die Türkei besonders typischer Pflanzengruppen (Königskerzen, Dornpolsterpflanzen, Zwiebelpflanzen..).
- Die Pflanzendecke der Türkei und ihre Nutzung durch den Menschen.
- Bilder aus der Yaylawirtschaft und andere traditionelle, in Mitteleuropa bereits ausgestorbene Nutzungsformen.
- Einige botanisch besonders interessante Ausflugsziele um Istanbul.
- Die schönsten Wanderberge der Türkei.

Katholische deutschsprachige Gemeinde St. Paul

Istanbul - Nişantaşı, Büyük Çiftlik Sokak No. 14,
Tel. 248 36 91, Fax 240 76 38; E-Mail: mail@stpaul.de; <http://www.stpaul.de>

Februar 2002

- | | | |
|----|---------------|--|
| So | 03.02.10.30 h | 5. Sonntag im Jahreskreis: Familiengottesdienst mit Blasiussegen |
| So | 10.02.10.30 h | 6. Sonntag im Jahreskreis: Gottesdienst |
| Di | 12.02.14.00 h | Frauentreff |
| So | 17.02.10.30 h | 1. Fastensonntag: Gottesdienst mit Aschenkreuz |
| So | 24.02.10.30 h | 2. Fastensonntag: Gottesdienst |
| Di | 26.02.14.00 h | Frauentreff in Moda |

Evangelische Gemeinde deutscher Sprache in der Türkei

Istanbul - Beyoğlu, Aynalıçeşme, Emin Sokak No. 40
Tel. 250 30 40, Fax 237 15 50; E-Mail: deuki@gmx.net; <http://www.ev-gemeinde-istanbul.de.cx>

Februar

- | | | |
|----|---------------|---|
| So | 03.02.10.30 h | Gottesdienst in Istanbul mit Pfarrervwahl |
| So | 10.02.10.30 h | Gottesdienst in Istanbul |
| So | 17.02. | kein Gottesdienst in Istanbul |
| So | 24.02.10.30 h | Gottesdienst in Istanbul |

Österreichisches Kulturforum, Istanbul
 Palais Yeniköy, Köybaşı Caddesi No: 44
 80870 Yeniköy - Istanbul
 Tel.: (0212) 223 78 43 (Pbx)
 Fax: (0212) 223 34 69
 E-mail: istanbul-ki@bmaa.gv.at

Ausstellung

Plakatausstellung der Graphikabteilung der Marmara Universität

Im Rahmen des 4. Internationalen Filmfestivals „Kino und Geschichte“ wurde dieses Ausstellungsprojekt der Graphikklassse an der Fakultät der Schönen Künste der Marmara Universität verwirklicht. Die zum Thema „Menschenrechte und Intoleranz“ entstandenen ausdrucksvollen Plakate haben zum Ziel, die Vielsprachigkeit und die Intelligenz der Menschen, ihre unermeßliche Kreativität und ihre Haltung unterschiedlicher Problemstellung gegenüber auszudrücken.

Kulturforum Istanbul, 06.-22.02
 Eröffnung: 06.02 19:00

Konzerte

Eren Aydoğan, Klavier; Nilgün Yüksel, Violine; Gülnare Şekinskaya, Violine

Eren Aydoğan studiert bei Prof. Ova Sünder Klavier und bei Duygu Önal Harmonielehre. Die Violinistin Nilgün Yüksel studiert am selben Konservatorium in der 4. Lizenzklasse bei Venyamin Varsavsky. Im Jahre 2000 gewann sie beim Wettbewerb der Sedat-Güzin Gürel Stiftung den Preis „Beste Interpretation eines türkischen Werkes“. Bei diesem Konzert begleitet sie die Aserbeidschaner Pianistin Gülnare Şekinskaya, Lehrbeauftragte am Konservatorium der Universität Istanbul, am Klavier.

In Zusammenarbeit mit dem Club Şişli Rotaract
 Kulturforum Istanbul 06.02., 20:00

Yağmur Dai, Klavier

1998 schloß Yağmur Dai ihr Lizenzstudium als Schülerin von Prof. Judit Uluğ am Konservatorium der Mimar Sinan Universität ab. Mit einem TEV-Stipendium setzte sie ihr Studium in Österreich am Staatlichen Konservatorium Vorarlberg bei Prof. Kreuels fort und absolvierte mit Auszeichnung im Jahr 2001. Während ihres Studienaufenthaltes in Österreich nahm sie am Bösendorfer Klavierwettbewerb teil, wo sie den ersten Preis erhielt und konzertierte mit dem Vorarlberger Symphonieorchester im Konzertsaal Montforthaus. Sie gab auch zwei Rezitale in Dornbirn und Feldkirch.

Programm: Schubert, Liszt, Beethoven, Chopin
 Kulturforum Istanbul 18.02., 19:30

Buchpräsentation, Ausstellung & Musik

Gerald K. Nitsche: „Zeichnungen“

Präsentation der dreisprachigen Anthologie Sephardischer Lyrik: „Sandverwehte Wege“

Janet – Jak Esim & Herman Heder

Erstmals erscheint auf Initiative österreichischer Autoren eine Anthologie sephardischer Lyrik, die dieses wertvolle Sprachgut einem internationalen Publikum zugänglich macht: In einer Anthologie werden Gedichte von DichterInnen sephardischer Zunge in ihrer originalen Fassung dem deutsch- und türkischsprachigen Publikum umfassend und geschlossen vorgestellt. Im Rahmen der Präsentation dieses Buches wird dessen Inhalt musikalisch von einem einschlägigen Musikprogramm begleitet werden. In diesem Zusammenhang präsentiert Herr Gerald K. Nitsche seine „Zeichnungen“.

Anschließend Konzert der Gruppe „Janet-Jak Esim & Herman Heder.“

Kulturforum Istanbul 26.02., 19:00

Schmunzelecke

Das 10 Groschen-Stück

Ich bin ja nur ein 10 Groschen-Stück
 und führ ein armes Leben.
 Ich bringe keinem Menschen Glück,
 für mich will man nichts geben.

Ich bin nicht eine Semmel wert,
 nicht eine Zigarette.
 Ich bin als Trinkgeld nicht begehrt,
 mit mir ist es ein Gefrette.

Ich kann mich mit dem Hosenknopf
 an Wert nicht einmal messen.
 Verachtet bin ich armer Tropf,
 nichtsnutzig und vergessen.

Doch wenn es wieder Sonntag ist,
 dann opfert mich als guter Christ
 mein Herr im Klingelbeutel.

B.P. zum Abschied von Schilling und Groschen

Impressum

Sankt-Georgs-Blatt

Aylık ahlaki, içtimai ve aktuel dergi

İmtiyaz Sahibi: Nejat Günsel

Yazı İşleri Müdürü: Birgül Şahinler

İdarehane: Kart Çınar Sok 6, TR-80020 Karaköy/İstanbul

Tel: 244 18 82 * Fax: 249 79 64

OFSET HAZIRLIK * BASKI: Papirüs basım



FRAU MAGDA BERICHTET INTERESSANTES AUS DER TÜRKEI

Wissenswertes im Februar 2002

6.2.2002

Der Bauernkalender macht darauf aufmerksam, dass man ab sofort Bäume pflanzen soll.

9.2.2002

In der Türkei soll der "Tag ohne Zigarette" eingehalten werden. Seit etwa einem halben Jahrhundert macht die Medizin auf die gesundheitlichen Schäden, die das Rauchen mit sich bringt, aufmerksam.

13.2.1975

Ausrufung der Türkischen Republik Zypern, nachdem sich die griechischen und türkischen Zyprioten über eine gemeinsame Regierung der Insel nicht einigen konnten. Viele Vermittlungsversuche zwischen den ethnischen Gruppen schlugen bis heute fehl. Im Augenblick scheint sich eine Phase des Entgegenkommens anzubahnen.

16.2.1925

Man gründet einen Flugverein, "Türk Tayyare Cemiyeti", der sich zur Aufgabe machte, die zivile und militärische Luftfahrt zu unterstützen. Heute ist dieser Verein als "Türk Hava Kurumu" in der Internationalen Föderation der Luftfahrt FAI vertreten. Die Generaldirektion teilt sich in drei Hauptgebiete: "Türk kuşu" unterstützt die zivile Luftfahrt durch Ausbildung von Piloten und betreibt Fallschirmspringen als Sportart, für junge Leute wird der Flugzeugmodellbau angeboten, "Taşra Teşkilatı" unterstützt die Landbevölkerung bei ihrem Interesse an der Luftfahrt. Das dritte Gebiet ist die Schädlingsbekämpfung in der Landwirtschaft mit Hilfe von Flugzeugen.

17.2.1926

Ein neues Zivilrecht tritt in Kraft, das von der französischen Fassung des Schweizer Zivilrechts überarbeitet und übersetzt wurde. Seit etwa 20 Jahren versuchten Kommissionen dieses Gesetz zu modernisieren. Im Jahre 2001 konnte es im Parlament verabschiedet werden und trat am 1.1.2002 in

Kraft. Das neue Gesetz schafft die Grundlage für eine partnerschaftliche Ehe. Männer sind ab sofort nicht mehr die "Familienoberhäupter". Das Alter für Adoptiveltern ist von 35 auf 30 Jahre herabgesetzt. Eigene Kinder stehen einem Adoptionswunsch nicht mehr im Wege. Das Mindestalter für eine Eheschließung ist auf 17 Jahre angehoben worden, in Ausnahmefällen kann mit richterlichem Beschluss ein Jahr früher geheiratet werden. Das Eheverbot für geistig Kranke ist aufgehoben worden, wenn kein medizinischer Einwand besteht.

18.2. 1952

Die Türkei tritt in die NATO ein.

19.2. 1925

Die Nationalversammlung beschließt die Gründung eines Radiosenders in der Türkei.

22.-25.2.2002

"Kurban Bayramı", Opferfest des Islam und Ende der Pilgerzeit. Das religiöse Hochfest des Islam beginnt am 10. Tag des Hicrimonats Zilhicce. Nach dem Festtagsgebet, das in Ankara um 7.13 Uhr, in Istanbul 7.31 Uhr und in Izmir um 7.34 Uhr beginnt, schlachtet man die Opfertiere, gesunde Paarzeher. Vom Fleisch der Opfertiere behält die Familie ein Viertel für sich, der Rest wird an Arme und Bedürftige verteilt. Zur Tradition des Festes gehören Besuche bei Verwandten und Freunden; viele Muslime besuchen die Gräber ihrer Angehörigen.

25.2.1996

Todestag des bekannten Industriellen Vehbi Koç, der sich in jeder Weise um das Wohl seines Vaterlandes verdient gemacht hat. Er rief eine Stiftung ins Leben, die statt Blumenspenden bei Begräbnissen Geldspenden erbat, die in Stipendien für Studenten umgewandelt wurden. Im Laufe der Zeit folgten viele Institutionen seinem Vorbild.

28.2.2002

Der Bauernkalender verheißt mit der Rückkehr der Störche den Frühling.